Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 176. Bromberg, den 30. August 1927.

Meta Gragert.

Roman von Minna Falk.

(14. Fortsetzung.

Ihr Gebiet, liebe Meta, ist ein Gebiet, auf dem man sich nicht genug an das Positive halten kann. Denken Sie an meine arme Mathilde und wie ungeheuerlich die Verantwortung ist in der Medizin. Daß trotzdem etwas im Menschen stecken kann, das ihm hilft, ist unzweifelhaft, nur sind dabei vorsichtig Grenzen zu unterscheiden.

Als ich mich seinerzeit beinahe in einem Übereifer entschloß, zu Ihrem Vater zu gehen und ihn zu bitten, Sie zunächst in meine Hände zu geben, mischte sich in mein Interesse für die Angelegenheit leider viel Persönliches. Zu einem großen Teil war es der Wunsch nach mehr Arbeit — meine Zeit war mir bei weitem nicht ausgefüllt — und später kam dann die eigensüchtige Freude an der Sache dazu. Es ist viel Verwandtes in unserm Suchen nach Lösungen, und ich bin eigentlich weniger Ihr Lehrer als „Mitgenießer" gewesen.

Im Ernst, liebe Meta, ich habe es mir später oft zum Vorwurf gemacht, daß viel Buntes war in meinem Unterricht. Ihrer und meiner eigenen Art beweglich Angepaßtes. Und nun finde ich es bestätigt, indem Sie mir sagen, daß Sie in Hamburg trockenes Brot kriegen.

Herr Professor Ingenfels ist ein ungemein ernst zu nehmender Schulmann, der Sie sicher von vornherein auf das Ziel vorbereitet hat — selbstverständlich unter Berücksichtigung Ihrer Persönlichkeit — aber eben ohne besondere Rücksicht auf den Verlauf der Stunde an sich. Ich habe mir zu oft Feiertage außer der Zeit mit Ihnen gemacht; um diesen bitteren Vorwurf komme ich nicht herum.

Diese letzten Wochen schwerster Sorge und unausgesetzter Grübeleien haben mir auch das wieder vor Augen geführt."

Meta mußte an Jasper denken und ließ den Kopf sinken. Wie lebendig erinnerte sie sich an die Abschiedsstunde mit ihm, in der er von Milch und Zwieback gesprochen hatte. Ach, die Abschiedsstunde, was war seitdem alles in ihr Leben getreten! Es schüttelte sie. Zu viel lag in diesen letzten paar Monaten.

Albrecht Cornels litt sehr um das vor ihm sitzende Mädchen. „Am allerwenigsten habe ich als Seelsorger an Ihnen gehandelt", sagte er.

„Aus der Konfirmandenstunde war ich ja heraus, Herr Pastor," sagte Meta hart.

„Ja", sagte Albrecht um so milder, „das waren Sie wohl, liebe Meta. Ich hätte auch wohl lieber sagen sollen, als Mensch habe ich nicht richtig gehandelt. Ich merkte früh Ihr starkes Frauentum und hätte Ihnen helfen sollen, Ihren Entschluß nachzuprüfen. Vielleicht haben Sie doch einen falschen Weg eingeschlagen."

„Nein", sagte Meta mit aller Bestimmtheit. „Was ich anfasse, das soll auch bis an sein Ende kommen. Ich will es Ihnen zeigen und will es auch andern zeigen, daß ein Ziel mir ein Ziel ist."

Ihr Blick war so zufassend und fest, daß der Pastor sich zu beruhigen schien. „Meine Zweifel haben sich ja zum größeren Teil von meiner lieben Mathilde auf mich übertragen", sagte er. „Sie meinte zuletzt immer wieder, Sie seien die geborene Frau und Mutter. Sie sprach auch jetzt auf ihrem Krankenbett noch wieder von Ihnen und hielt mit der Zähigkeit Kranker an diesem Thema fest. Sieh dich doch einmal um hier, sagte sie, ich kann mir die Meta nicht hineindenken. Liebe Mathilde, sagte ich, wir wollen mit der Meta sprechen, aber meinst du nicht auch, daß es ein Mädchen wie sie hoch beglücken müßte, mithelfen zu können in so viel Elend? Du warst selbst Schwester und warst mit deinem ganzen Herzen dabei.

Da hat sie den Kopf zurückgelegt und die Augen zugemacht, und ich sagte mir, sie hat gegeneinander abgewogen.

Ich wog auch, liebe Meta, und freu' mich nun doppelt, daß Sie kamen; um etwas Sorge haben Sie mich leichter gemacht. Man will doch gerne nach seinem Gewissen handeln. Ich sehe nun wieder, wie fest und entschlossen Sie noch heute stehen, wo Sie damals standen, und der Glaube befestigt sich mir aufs neue, daß Sie wirklich eine Ärztin von Bedeutung werden könnten. Nicht nur, weil ich Sie nach wie vor für ungewöhnlich begabt halte, sondern ganz besonders noch wegen der Rückschlüsse, die Sie unvermutet ziehen. Das ist die erstaunlichste und stärkste Seite an Ihnen. Es könnte doch sein, daß Sie einmal Blitzlicht werfen und der ganzen Menschheit helfen." Albrecht lächelte so lieb und schmerzlich, daß Meta einmal wieder hart an die Grenzen stieß, die uns Menschen gezogen sind. Sie hätte seinen Kopf in ihre Arme nehmen und an ihre Brust legen mögen und ihn streicheln bis zum Abend hin. Bis er einschlief. —

Mit gesenktem Kopf ging Meta Gragert heim. —

*

Der vorletzte Ferientag brachte noch ein unliebsames Erlebnis. Oder aufregendes vielmehr. Das Haus war voll Besuch an diesem Tag. Margareta und Agnes waren gekommen und hatten zusammen fünf Kinder mitgebracht. Darunter auch Metas ältesten Neffen, der mit ihr um die gleiche Zeit geboren war, Jens Wegmann.

Ein richtiger Block von einem Jungen. Tolpatschig und vollblütig und ein bißchen hartnäckig, sonst aber als gutmütig in der Familie bekannt.

Sie tollten bei den Wirtschaftsgebäuden umher und über Hof und Garten, alle sechse, Meta mitten darunter, denn bei den Schwestern drinnen hatte sie es nicht lange ausgehalten. Sie wurde nicht mehr warm bei ihnen. Margareta sah sie beinahe scheu und manchmal heimlich von der Seite an, und Agnes, die ein bißchen scharfkantig war — schon von Kindheit an — mischte gern Redensarten mit Spott, und so hielt man sich am besten zu dem Jungvolk und tobte sich 'mal wieder aus. Dann wurden Zusammenstöße vermieden.

Gar zu lieb war die dicke kleine Grete, Agnes' Jüngste. Vier Jahre alt, flachsköpfig und so voll Flausen und Schnurren, daß sie sicher einmal auf ihren Großvater väterlicherseits hinauskam, der der Spaßmacher der ganzen Gegend war.

Augenblicklich war sie in einen leeren Bienenkorb hineingekrochen, streckte das rosige Zünglein zum Flugloch hinaus und schrie: „Ich piek', ich piek'!, sobald nur jemand in die Nähe kam.

Ihr Bruder Peter, der drei Jahre älter war als sie, hatte aber keine Angst vor diesem Bienenstich, rollte den Korb über den Hofplatz und kümmerte sich nicht die Spur um das mörderische Geschrei im Korb, bis Meta dazwischentrat und die dicke Biene befreite.

Beide Schuhe und ein Strumpf waren in dem Bienenkorb geblieben, die getupfte Hängschürze, die als Kleid diente, war von den prallen, von der Sonne gebräunten Schultern abgerutscht, und die Zöpflein, die als Schnecken um die Ohren gewickelt waren, hatten sich gelöst und standen

kraft vom Kopf ab, so prall waren sie geflochten. Man konnte sich nicht satt an ihr sehen.

„Deern du!" sagte Meta und hob das Nichtlein hoch empor, „bist du es, oder bin ich es?! Wo sind nun all die Jahre geblieben!" Und damit drückte sie das Kind an sich und knutschte es ab, daß ihm Hören und Sehen verging.

Die Kleine kreischte laut auf vor Vergnügen und konnte selbst nicht genug kriegen. Und dann hing sie Meta am Rock: „Verstecken spielen, Tante Meta, komm, ich schlag' an!"

„Ja", sagte Meta und jagte als erste ums Waschhaus herum. Machte wieder kehrt, lief in die Scheune und kroch zwischen Wand und Häckselmaschine in eine Anzahl Strohbündel.

Aber sie hatte sich kaum verstaut, als sie einen heißen Atem an ihrer Backe spürte und Jens Wegmann keuchend zu ihr sagte: „Jetzt gibst du mir auch so einen Kuß, Tante Meta, wie du sie eben der Grete gegeben hast! Einen einzigen nur, aber den will ich haben, und wenn du ihn nicht gutwillig gibst, nehm' ich mir, so viele ich mag!!"

Der Junge dampfte förmlich und entwickelte eine Kraft, daß es Meta nur mit großer Anstrengung gelang, hochzukommen und ihm mit den Händen auf die Schultern zu greifen. „Bist du verrückt, Junge?!" sagte sie. „Augenblicklich machst du dich hier heraus aus der Scheune, oder du kriegst einen Schlag mitten ins Gesicht, an den du noch lange denken sollst!"

Das gab Jens den Rest. Mit einem einzigen Griff hatte er Meta wieder ins Stroh geworfen, und er hätte ihr sicher in die Lippen gebissen, wenn Hinrich nicht in die Scheune getreten wäre.

Der alte Tagelöhner gewahrte die zwei gar nicht. Er hatte ein Pferdegeschirr über dem Nacken hängen und ging in die Häckselkammer hinein, aber Jens sprang hoch, als hätte Hinrich ihm das Pferdegeschirr über den Nacken geworfen. Und im selben Augenblick war er durchs Fenster draußen.

Meta blieb liegen. Sie hörte die Kinder laufen und rufen, aber selbst wenn sie gewollt hätte, sie hätte sich nicht rühren können. Alles an ihr und in ihr brannte vor Scham, gleich als träfe sie noch mehr Schuld als den tollgewordenen Jungen, der wahrscheinlich in einem schweren Kampf lag mit seinen Jahren.

Als Lisbeth und Peter schließlich rufend durch die Scheune liefen und sie nicht gewahrten, weil sie ganz bis an die Mauer gekrochen war und vollständig unterm Stroh verschwand, raffte sie sich endlich auf, lief durch den Gemüsegarten und wollte durch das kleine Heckentor über die Wiesen bis an den Deich; da sah sie Jens hinter der Hecke liegen. Die Hände verkrallt im Gras und den Kopf eingewühlt.

Ein grenzenloses Erbarmen faßte sie. „Jens", sagte sie weich und kniete neben ihm nieder.

Der Junge hätte sich totschämen mögen. „Ich weiß nicht, wie es kam, Tante Meta", sagte er. „Fahr' nach Hamburg, ich seh' dich nie wieder an."

*

Professor Ingenfels gab seiner Frau schweigend einen Brief. Es war ein großes Format, und er trug in einer ausgeschriebenen charakteristischen Männerhandschrift Metas Adresse.

„Das verstehe ich nicht", sagte Charlotte. „Ein Mädchen wie Meta, so aufrichtig und natürlich, und nichts sollte man gemerkt haben als Frau! Außerdem ist sie kaum je ohne uns fortgegangen, höchstens daß sie ihre paar Besorgungen macht."

„Das muß schon von damals sein, als wir Pfingsten bei Mutter waren", sagte Ewald.

Charlotte mußte lächeln. „Das hast du dir eingeredet", sagte sie. „Darin kennt eine Frau die andere. Irgendeine Spur würde ich bestimmt gefunden haben."

„Nun", sagte Ewald, „wie dem immer sei, die Handschrift gefällt mir. Ein wenig problematisch, wie mir scheint, aber interessant. Ich möchte nur wissen, in welchem Verhältnis die zwei zueinander stehen. Handelte es sich um nähere Beziehungen, müßte er ja eigentlich wissen, daß Meta noch verreist ist. Übrigens trägt der Brief den Stempel der Reichshauptstadt. Ob wir ihn nachschicken?"

„Das hätte doch gar keinen Zweck", sagte Charlotte. „Übermorgen oder spätestens Donnerstag ist Meta ohnehin wieder hier. Es käme unter Umständen nur auf ein Hin und Her hinaus bei solcher Landbestellung. Und wenn ich mich recht erinnere, wollte Meta auf der Rückfahrt auch wieder einen Tag Station machen bei der Tante in Itzehoe. Außerdem, wer weiß, vielleicht ist es ihr lieber so."

„Ihr Frauen, ihr Frauen!" sagte Ewald.

„Ja", sagte Charlotte, „wir halten zusammen. Und dir sehe ich an, daß du genau denkst wie ich. Meta ist herausgewachsen aus ihrem Dorf, man könnte ihr Schwierigkeiten machen oder zum mindesten die Stimmung verderben."

Ewald gab es zu, und Meta fand den Brief in ihrem Zimmer auf der Schreibmappe.

Sie fühlte sofort den Takt heraus, daß er ihr nicht überreicht worden oder seiner Erwähnung getan war, und hätte im ersten Impuls am liebsten alles erzählt. Aber nachdem sie den Brief vorerst eingeschlossen und sich frisch gemacht nach der Reise und ein weißes Leinenkleid angezogen hatte, fühlte sie, daß es ihr ganz unmöglich sein würde, des näheren von Tyre zu sprechen.

Sie ging in den Garten hinunter — der Kaffeetisch war in der Laube gedeckt, und das Ehepaar hatte schon Platz genommen — trat an den Tisch heran, reichte Ewald und Charlotte je eine Hand und sagte — feuerrot —: „Ich kann nicht sprechen über den Brief. Ich bin noch lange nicht mit mir selbst fertig."

Beide Ingenfels' waren gerührt von dieser schlichten und wahrhaftigen Art, nahmen Meta zwischen sich und erwiesen ihr zum Willkommen lauter Liebes.

„Was soll das noch werden, Kind, wenn Sie uns einmal wieder verlassen", sagte Charlotte. „Die fünf Wochen sind uns so lang geworden nach Ihnen."

„Oh", sagte Ewald, „wir verheiraten uns, und wenn wir deswegen in die Türkei ziehen sollen."

Da mußte Meta fröhlich lachen. Aber die Stimmung schlug bald genug um. Meta fing an von Hause zu erzählen und sprach so bewegt und anschaulich, daß Ewald und Charlotte alles miterlebten. Besonders das harte Geschick von Albrecht und Mathilde Cornels ging ihnen bis zu Tränen nahe, und das Ende von Jasper Thaden und seinem Grapps erschütterte sie.

Von Jens sprach Meta nicht. Das Maß war voll bei ihr, und sie wußte es dem feinfühligen Ehepaar Dank, daß beide meinten, es sei nun erstmal das Beste, wenn sie sich ein wenig zurückzöge und ablenke, indem sie ihren riesigen Reisekorb wieder aus- und einkrame.

Mutter hatte ihr in der Tat ein Ungeheuer von einem Reisekorb mitgegeben. Er hatte direkt komisch ausgesehen vorne auf dem Auto. Meta hatte nichts sagen mögen, aber heimlich hatte sie lachen müssen, was Mutter alles schon für den Winter darin verstaut hatte. Auch beinahe eine ganze Seite Speck saß mit darin, ein Schinken und mehrere Riesenwürste für Frau Professor. Meta schämte sich beinahe, das alles auf den bescheidenen Tisch des Hauses zu legen, so ungefähr ein halbes Schwein. Es war aber gar zu gut gemeint, und so mußte Gelegenheit und Form denn gefunden werden.

Aber im Grunde kam das einstweilen alles gar nicht in Betracht. In der birkenen Kommode lag Tyre Brinks Brief, und es war noch gar nicht abzusehen, wie damit wieder fertig werden. Von dem ersten her war sie noch nicht halb über den Berg, und dieser fühlte sich auch nicht nach Ebene an.

Ein unbändiger Stolz und Trotz stand wieder in Meta auf.

Daß Tyre gegangen war, hatte sie ihm nicht übelgenommen. Das war ganz und gar seine eigene Angelegenheit gewesen. Und der Vorschlag, den er ihr gemacht hatte, hatte ja auch Hand und Fuß gehabt, dagegen war gar nichts zu sagen. So ein Wettlauf konnte nur Spaß machen. Aber nun brauchte es auch nicht gegen die Verabredung zu gehen je nach seinem Belieben. Er war untergetaucht, ohne sie zu Wort kommen zu lassen, ohne ihr auch nur die Möglichkeit zu geben überhaupt, jetzt hielt sie sich an die Parole. Was auch immer in dem Brief stehen mochte, eine Antwort gab es nicht. —

(Fortsetzung folgt.)

In der Nacht.

Unruhig steht die Sehnsucht auf,
Ihr ist so schwül, sie atmet tief,
Und hundert Wünsche stehen auf,
Die sie am müden Tag verschlief.

Sie rührt der Mutter an den Saum,
Der Mutter Nacht, die achtet's kaum,
Und denkt, es wär der Wind, der strich.
Die Wimper hebt sie wie aus tiefem Traum
Und lächelt irr und wunderlich.

Gustav Falke.

Das Weidenpfeifchen.

Skizze von Egon=Erich Albrecht.

Dort, wo der Weg zum Schacht den scharfen Knick macht, bei der Gruppe alter, verkrüppelter Weiden stand am frühen nachmittag Jörg Jetters und wartete. Wartete auf den Boten, der gleich von der Zeche mit den Lohngeldern kommen mußte, denn es war Freitag. Jörg fühlte nach dem Tütchen feingemahlenen Pfeffers in der Rocktasche. Daneben spürte er das schwere Gewicht des sechsschüssigen Revolvers. Es war für alle Fälle gesorgt.

Auf diese letzte Karte hatte Jörg Jetters alles, Leben und Zukunft, gesetzt. Gelang ihm der Streich, dann wurde irgendwo drüben — wo wußte er selbst nicht, nur weit, weit weg mußte es sein — ein neues Leben angefangen. Wenn es aber schief ging, dann würde noch eine Kugel in seinem Schießzeug für ihn selbst übrig sein, dann war eben ein ohnehin verpfuschtes Leben ausgelöscht.

Der Frühling lachte ihn an, in die winterharten Stämme schoß gärend, berauschend der junge Saft.

Der Bote war noch nicht zu sehen, konnte wohl auch noch nicht da sein. So setzte sich Jörg auf die halb morsche, windschiefe Bretterwand zwischen zwei Weiden. Eine gute Viertelstunde würde es wohl ja noch dauern.

Frühling ringsum, leuchtender Frühling! Daß es so etwas noch gab! Jörg lachte bitter auf. Und doch, so sehr er sich auch innerlich dagegen sträubte, mußte er sich über die frühlingsselige Pracht um sich her freuen. Gottlob, daß kein Mensch zu sehen war, denn das hätte ihm diese seltsame und doch nur kurze Frühlingsfreude verdorben.

Da fiel sein Blick auf ein abgeschnittenes Stückchen Weidenzweig. Irgendein Junge mußte versucht haben, sich ein Weidenpfeifchen zu machen, und hatte dann die angefangene Arbeit unvollendet gelassen. Der Schrägschnitt war bereits gemacht, nur das Holz noch nicht ganz aus der Rinde herausgeklopft.

Jörg hob das angefangene Pfeifchen auf, holte sein Taschenmesser hervor und begann, mit dessen Griff vorsichtig das Zweiglein zu beklopfen, bis sich das Holz völlig von der Rinde löste. Dann wurde von dem Holz ein Stückchen ans Ende als Verschluß gesteckt, ein halbiertes Stückchen vorn ins Mundstück, und das Pfeifchen war fertig. Horch. es gab einen hellen, feinen Ton.

Und nun war Jörg wieder der kleine Junge, der an seines großen und ernsten Vaters Hand über die Felder und Wiesen des heimatlichen Bauernhofes ging und der den Vater fragte, wie man sich ein Weidenpfeifchen mache, solch eins, wie die anderen Jungen im Dorf es hätten. Der Vater hatte es in seiner kargen Art dem Jungen beschrieben und war dann seiner Wege gegangen. Der Kleine hatte zwar versucht, sich nach des Vaters Angaben solch ein Weidenpfeifchen zu schnitzen, aber es war ihm doch nicht gelungen. Noch einmal den Vater zu fragen, hatte er nicht gewagt; so war er zu der stillen, allzeit gütigen Mutter gelaufen, und gemeinsam hatten sie das Pfeifchen fertig gebracht, mit dem er dann stolz unter der Dorfjugend erschien. Genau solch ein Weidenpfeifchen war es gewesen, wie dieses hier.

Ein Mann ging vorüber und bot freundlich guten Tag, ohne daß es Jörg recht zum Bewußtsein kam, wiewohl er den Gruß erwiderte. Jörg träumte weiter. Seine ganze Jugend stand wieder mit hundert kleinen Einzelheiten lebendig vor ihm, seine Jugend, die eine eigene Meinung, persönliche Freiheit nicht kannte, über die als oberstes Gesetz Meinung und Wille des Vaters geherrscht hatten. Dann war der Krieg gekommen und hatte den Jörg als Kriegsfreiwilligen ins Feld geführt. Der junge Westfale hielt sich wacker, wurde wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feind zum Unteroffizier befördert, erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse; ihm galt der Stolz des Vaters, die Sorge der liebenden Mutter.

Doch Jörg Jetters war im Kriege, an der Front, auch ein selbständiger Mensch mit eigenem Willen geworden. Als er nach dem Zusammenbruch heimkehrte und aus seinem letzten Lazarett sich die rotblonde Elsa mitbrachte, die seine Frau werden sollte, da hatte der Vater hart und heftig gerufen, das Stadtmensch käme ihm nicht auf den Hof, wenigstens nicht bei seinen Lebzeiten. Westfalenschädel stand gegen Westfalenschädel, unnachgiebig. Der Sohn war gegangen, von des Vaters Hof gewiesen. Jörg hatte damals trotzig gelacht; er würde sich schon nicht unterkriegen lassen. Er besaß Kräfte, Arbeit gab es schon und auch Lohn dafür, genug für zwei, die sich liebten. So war er nach Bremen gegangen, hatte auch Arbeit gefunden, im Hafen. Doch nun sagte die rotblonde Else: Ja, den Bauern und Hoferben Jörg Jetters hätte sie wohl zum Mann haben wollen, aber nicht einen einfachen Schauermann. So war sie mit einem Reisenden, der über Geld und Laune verfügte, auf und davon gelaufen.

Gut, daß damals gerade die Werbetrommel für das Baltikum durch Deutschland ging, denn sonst hätte Jörg die Treulose gesucht und gewiß ein Unglück angerichtet. Im Baltikum hatte Jörg Jetters seine Haut zu Markte getragen, immer in der Hoffnung, daß es ihn schon mal treffen werde. Denn ein Zurück nach Hause gab es für ihn, der einmal vom väterlichen Hof gewiesen war, nicht. Westfalentrotz ist härter noch als westfälischer Stahl.

Nachher hatte Jörg dann Arbeit in einem Stahlwerk gefunden. Doch dann wurde er mit vielen anderen entlassen, und nun stand er arbeitslos, ohne Unterstützung, — denn man bedeutete ihm, dem Bauernsohn, er solle doch nach Haus auf den väterlichen Hof gehen.

Da weckte Jörg eine freundliche Stimme aus seinen Brüten: „Na, noch immer in Frühlingsträumen? Euch hat wohl Eure Braut verlassen, oder kommt sie noch?"

Jörg sah auf: Der Lohnbote kam mit leerer Geldtasche bereits vom Schacht wieder zurück. Ach, der war es gewesen, der ihn vorhin schon im Vorübergehen gegrüßt hatte. Wie gütig sah dieser Mann aus, wie fröhlich blickten seine Augen in die Welt! Und den hatte er überfallen, ihm ein Leid antun, ihn gar töten wollen?

Würgend stieg es Jörg in die Kehle. Verwirrt sah er wieder zu Boden, blickte auf das Weidenpfeifchen, das er unbeholfen zwischen den Fingern hielt. Und plötzlich mußte er aufstehen und dem fremden, freundlichen Manne, der nicht ahnte, welcher Gefahr er entgangen, das Weidenpfeifchen geben: „Nehmt es, lieber Mann, nehmt dieses Weidenpfeifchen! Ihr wißt nicht, wovor es Euch bewahrt hat."

Der wußte gar nicht, was er davon denken sollte, lächelte aber über den seltsamen Heiligen unter den Weiden und meinte dann gutmütig: „Na, wenn Ihr wollt, kann ich es ja meinem Jungen mitbringen. Dank auch schön." Damit setzte er, auf seinen derben Stock gestützt, geruhig seinen Weg wieder fort. — Jörg sah ihm nach, bis er zwischen den ersten Häusern der fernen Bergarbeiter=Siedlung verschwunden war. Dann saß er noch lange auf der Bank zwischen den Weiden und rang mit sich, mit seinem Trotz, mit seinem Stolz.

Als aber der Abend sich langsam und feierlich senkte, schnitt Jörg Jetters sich einen Stock im nahen Erlengebüsch und ging mit langen, festen Schritten, den Kopf hoch erhoben, in den rot verglühenden Abend hinein. Irgendwo dahinten lag ja der väterliche Hof, und Jörg wußte, seine Mutter würde ihm schon helfen, wie sie es damals bei dem Weidenpfeifchen getan hatte.

Remus.

Skizze von Reinhard Weer.

Der blinde Soldat ging blaß und schmalschultrig mit seinem Hunde die Anlagenseite der Tiergartenstraße entlang. Es war die Nachmittagsstunde voll starken Verkehrs. Geschäftig Schreitende und lässig Pendelnde trieben unter dem Schatten der hohen Bäume durcheinander. Mitten im Strome kam der Soldat heran wie ein auf einer schnelleren Woge gleitendes Boot, von seinem Wolfshunde gezogen. „Ruhig, Remus, ruhig," sagte der Mann, und seine Mahnung schien nicht unberechtigt. Das schöne dunkelbraune, fast schwarze Tier lief mit nervöser Hast, den Kopf links und rechts wendend, durch das Menschengewühl; wie ein schwere Last ziehendes Pferd legte es sich in die Lederriemen seiner kleinen Beschirrung, die der eines Zugtieres vor einem Wagen glich. Der blinde Mann dahinter folgte in lässig schnellen Schritten, ohne des Weges sehr zu achten; seinen Stock hatte er den Zähnen des vierfüßigen Führers anvertraut, dessen rassiges Gesicht durch das halbgeöffnete Maul in noch höherem Grade den Ausdruck angespanntester Aufmerksamkeit erhielt. Die wasserhellen blauen Augen des Mannes, in denen noch immer — Spiegelung vielleicht ihrer letzten lichten Wahrnehmung, damals, vor zehn oder zwölf Jahren — ein Stück pikardischen oder flandrischen Himmels eingefangen schien, schauten feucht und dennoch glanzlos über die Köpfe der entgegenkommenden sehenden Menschenbrüder und =schwestern hinaus ins Leere.

Nun galt es, die Siegesallee zu überqueren. Der Roland stand rot und steifnackig auf seinem erhöhten kleinen Platze, um ihn herum im Bogen nahmen die Autos ihren Weg. Es war ein Korso von Wagen wie nach einem Rennen: in ununterbrochener Reihe glitten sie über den von den eilenden Gummireifen schwarz polierten Asphalt. Alles zitterte von Bewegung, die sich auch den umgebenden Baumwipfeln als leises Rauschen und Brausen mitzuteilen schien.

Drei oder vier Schritte tat der drängende Hund noch vor seinem Blinden, der sich ihm in bedenkenloser Seelenruhe anvertraute, dann machte das Tier Halt und setzte sich auf dem Fahrdamm in wachsame Haltung. Auch der Soldat,

das Verhalten des Tieres sofort am Leitriemen verspürend, blieb mit einer unbeholfenen Bewegung stehen. Er fühlte den Stockgriff, den der Hund ihm hinhielt, verstand sofort und griff zu. Seine stumpfen Blicke, hilflos irrend, schienen jetzt kindersehnsuchtsvoll den Himmel Flanderns oder der Pikardie über der Rolandfigur und den Häusern der anderen Straßenseite zu suchen, während der Hund mit lauerndem, fast gierigem Ausdruck den Fahrweg entlang spähte.

Da half nun keine Ungeduld des schönen Tieres, es mußte gewartet werden. Mit besorgten Augen sah der Hund wiederholt zu seinem Herrn auf, um dann weiter die Straße zu beobachten. Etwas Bittendes, ja, Flehendes kam in sein Spähen: wollt ihr uns nicht einen Augenblick Zeit gönnen? Wir müssen doch hinüber, wir beide, schnell hinüber nach der Bellevuestraße! Man sah an der Bewegung seiner Brust, wie sein Herz in schnellen Stößen ging; um seine Lefzen lief ein beständiges Zittern. So verging eine halbe Minute, dann erkannte er seine Gelegenheit. Er fuhr eilig dem Soldaten mit der Zunge über die Hand, wie um ihn vorzubereiten: erschrick nicht, jetzt geht es weiter, aber schnell, bitte, mein Freund; legte sich vorsichtig in das Leder seiner Beschirrung, daß der den Blinden leitende Riemen sich straffte, und setzte sich in Trab. Der Soldat folgte gehorsam.

In diesem Augenblick aber geschah Unerwartetes. Aus den Seitenstraßen des stilleren Verkehrs kamen zwei Autos geschossen, um mit grellem Hupenschrei in die stürmende Reihe der anderen hineinzustürzen. Mehrere Fußgänger fühlten mehr, als daß sie es sahen: hier sprang für den Soldaten eine Gefahr auf. Der stand mit seinem Führer plötzlich wie auf einer winzigen Insel zwischen dem schnellen Gleiten der Räder auf allen Seiten. Aber es war eine Insel ohne Schutz, die im nächsten Augenblick überspült werden würde. Drei, vier Signale tönten wild durcheinander, der Ruf eines Mannes, ein Schrei aus Frauenmund schrillten über den Platz, dem Hund und dem Blinden scharfe letzte Warnung ins Ohr zu werfen. Der Mann blieb ruhig und gefaßt, ganz Vertrauen auf das kluge Tier. Dessen Angst und Sorge aber steigerte sich zu einer Nervosität, die schon beinahe ein Ausdruck von Raserei, von tödlicher Verzweiflung war. Der Führer des großen gelben Wagens schien das Paar nicht bemerkt zu haben. Oder gelang es ihm nicht, seinen brausenden Motor zu stoppen? Im Bruchteil einer Sekunde mußte die Katastrophe eintreten — zwanzig Augenpaare starrten gebannt, zwanzig Herzen zuckten auf in Ohnmacht und heißer Zerrissenheit. Da vollzog sich ein Letztes, Überraschendes: das Tier sprang, mit einem verzweifelten Versuch, der unentrinnbar scheinenden Gefahr auszuweichen, drei Schritt zur Seite, den leicht zusammenfahrenden Soldaten mit sich reißend, stand dann plötzlich hoch aufgerichtet, zum Erstaunen groß auf den Hinterpfoten, schrankenlos bereit zum letzten Martyrium, und ein erschütterndes, schmerzbereitendes Bellen, nein Schreien wie aus tiefster Menschenqual brach sich, riß sich aus seiner Kehle. Wie ein Sägeschnitt fuhr der Ton durch allen Lärm des Platzes. Und was er wirkte, war Wunder: der gelbe Kraftwagen stand, stand plötzlich wie angewurzelt auf dem schwarzglatten, spiegelnden Asphalt, und eine unerwartete Gasse öffnete sich befreiend vor Mensch und Tier. Sie schritten hindurch, der Hund noch an allen Muskeln bebend. Ein paar Damen eilten hinzu, ihn zu liebkosen, er drängte an ihnen vorüber, die Häuserreihe zu gewinnen. Einen raschen Blick nur, in dem es feucht wie von überstandener Marter schimmerte, warf er auf seinen Schützling. Der blinde Soldat folgte willig, mit dem Stock auf dem Boden tappend, ließ sich achtlos ziehen, von keiner Sorge Schatten, kaum einem leisen Verwundern berührt; die Blicke des Ahnungslosen schauten unbewegt, glanzlos und kindersehnsuchtsvoll in Baumgelaub und Sommerhimmel.

Bunte Chronik

* **Ein Schienenauto.** Luxusautos, die auf den Schienen laufen, sind neuerdings auf dem Bahnnetz des südaustralischen Staates Viktoria eingeführt worden. Wer nicht gern mit den Zügen des allgemeinen Verkehrs reisen will, kann sich jetzt ein Auto mieten, das ihn auf bequemste und rascheste Art nach jedem Punkt der Eisenbahn bringen kann. Eine praktische Einrichtung ermöglicht das Wenden des Wagens auf freier Strecke. Der Kilometer kostet rund eine Mark ohne Rücksicht auf die Anzahl der Reisenden; als Mindesttaxe werden täglich hundert Mark genommen. — Bis jetzt ist dieses neue Schienenauto das einzige seiner Art.

*

* **Ungalante Berichterstatter.** Ein Vortrag des Professors Brown in Newyork hat in Amerika großes Aufsehen erregt. Das Thema lautete „Die Hygiene im Wandel der Zeiten", worüber der Vortragende in der Tat allerlei Neues zu berichten hatte. Die Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts erscheinen uns reizend und begehrenswert, weil wir sie nach Ablauf so langer Zeit als Idealgeschöpfe sehen, die ausschließlich als Augenweide und erlesene geistige Anregung gedient haben. „Aber", sagt Professor Brown, „dies kommt daher, daß die Gemälde aus jener Zeit uns Vieles nicht verraten. Um zu wissen, wie die Frauen damals in Wirklichkeit waren, müssen wir uns an die Memoirenschreiber halten, die etwa unseren heutigen Zeitungsberichterstattern entsprechen. Wir erfahren dann, daß die Königin Christine von Schweden recht schmutzige Hände zu haben pflegte, daß Frau von La Salle mit den Fingern aß, daß die übrigen Hofdamen — wie sagt man am besten — ihr Taschentuch viel zu wenig zu benutzen pflegten, kurz, daß die höchstgestellten Damen aus jener Zeit bei weitem weniger Reinlichkeitssinn hatten als die unsauberste Frau von heute." — Da ist es doch besser, sich an die Gemälde zu halten!

Rätsel-Ecke

Zahlen-Rätsel.

172	191	179	286	138	252	101	131	312	160
310	132	301	321	119	376	300	347	248	135
159	118	105	215	167	216	100	115	129	102
216	304	228	148	137	159	270	145	113	167
370	132	272	210	233	383	117	261	149	168
125	200	163	143	161	246	164	124	185	209
239	197	155	109	107	192	123	143	312	183
100	319	315	179	127	254	229	189	138	123
171	124	106	102	173	278	203	124	103	227
188	199	111	155	277	144	255	100	359	299

Die Zahlen sind so zu ordnen, daß die wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen beim zusammenzählen je „1927" ergeben.

*

Buchstaben-Rätsel.

Das erste hat die Eiche,
Jedoch die Tanne nie.
Das zweite such' im Reiche,
Nicht in der Normandie.
Der Hütte fehlt das Dritte,
Stolz wohnt es im Palast,
Doch Vier kennt keine Sitte,
Und klettert in den Mast,
Das Fünfte ruht im Innern,
Nie birgts die Außenwelt,
Das nächste Paar Erinnern
Wie Hoffen fern sich hält,
Weil es für solches Regen
Zu tief im Wissen steckt;
Das Letzte bringt nie Segen,
Im Tode es sich schreckt,
Das Ganze? Such den Namen
Im deutschen Dichterwald.
Ob viele nach ihm kamen,
Sein Lied ist nicht verhallt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 173.

Versteck-Rätsel:

1. Nu, 2. Erlangen, 3. Inn, 4. Stör, 5. Senf, 6. Ende. = **Neisse.**

*

Besuchskarten-Rätsel: Lampenputzer.

*

Rätsel: Die Nähnadel.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.